

# Die Wahrheit über Amerika?

## Eine Umfrage zur Moral der US-Bürger

<https://doi.org/10.20378/irbo-52016>

**D**er Tag, an dem Amerika die Wahrheit sagte« – diesen anspruchsvollen Titel trägt ein Buch, das gegenwärtig in den USA Aufsehen erregt. Auf der Grundlage einer groß angelegten empirischen Untersuchung enthüllen die beiden Autoren, James Patterson und Peter Kim, zwei führende Vertreter der amerikanischen Werbebranche, Intimes aus amerikanischen Wohnzimmern. Der Ehemoral der Amerikaner wird dabei ebenso nachgespürt wie ihren innersten Einstellungen zu Religion und Vaterland oder auch dem Stellenwert, den Gemeinschaft in ihrem Leben einnimmt. Und in der Tat sind die Ergebnisse erstaunlich. Aus dem Vergleich der Geschlechter etwa gehen die Frauen als klare Punktsiegerinnen hervor. In Amerika – so Patterson und Kim – sind Frauen den Männern moralisch überlegen. Das gilt in allen Regionen der USA und für jedes untersuchte moralische Einzelproblem. Mehr noch: daß dies so ist, sagen nicht nur die Autoren der Untersuchung, sondern auch die befragten Frauen und Männer selbst.

Wenn diese Diagnose stimmt, dann sind die Frauen die große Hoffnung für die Zukunft der USA. Ansonsten haben die Autoren der Untersuchung nämlich nur wenig Erfreuliches zu berichten.

Das Bild von skrupellosem Konkurrenzkampf und Habgier in den Chefetagen der amerikanischen Wirtschaft etwa, das sich aus der Untersuchung ergibt, hätte von hartnäckigen Kritikern des Kapitalismus kaum schwärzer gemalt werden können. Daß Arbeiter – wie die Autoren zeigen – ihren Chefs Einschüchterungen, Verletzung der Sicherheitsvorschriften, Diskriminierung wegen Rasse oder Geschlecht sowie sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz vorwerfen, mag nicht überraschen. Daß aber die Manager selbst ihrem Berufsstand ein moralisches Armutzeugnis ausstellen, muß zu denken geben. 61 Prozent der Manager finden sich und ihre Kollegen habsüchtiger als die Arbeiter. Nur 10 Prozent kommen zum umgekehrten Urteil. Lediglich für 14 Prozent der Manager sind die Chefs vertrauenswürdiger als die Arbeiter. Immerhin 32 Prozent se-

hen die Arbeiter als vertrauenswürdiger an. Daß die nachwachsende Generation von Geschäftsleuten hier kaum Hoffnung auf Besserung verheißt, zeigt die Befragung von High-School-Absolventen: Auf die Frage, ob sie unter Umständen lügen würden, wenn damit ein wichtiges Geschäftsziel erreicht werden könnte, antworteten zwei Drittel von ihnen mit »Ja«, während lediglich ein Drittel der jetzt tätigen Manager diese Antwort gaben.

Wie sehr die Lüge über den Bereich der Wirtschaft hinaus zu einem Wesenszug der US-amerikanischen Gesellschaft geworden ist, gehört zu den beängstigendsten Ergebnissen der Untersuchung. 91 Prozent der Amerikaner – so fassen die beiden Autoren ihre Einzelergebnisse zusammen – lügen regelmäßig. Ihr Fazit ist alarmierend: »Das Lügen ist zu einem kulturellen Merkmal Amerikas geworden. Das Lügen ist eingebettet in unseren nationalen Charakter. Die Welt hat das noch nicht wirklich verstanden. Ame-

**James Patterson/Peter Kim:**

**The Day America Told the Truth** Prentice Hall Press, New York 1991, 270 Seiten, Dollar 19,95.

rikaner lügen bei allem – und in der Regel ohne gute Gründe.« Als Nahrung für Anti-Amerikanismus eignet sich dieses ohnehin einigermaßen pauschale Urteil sicher nicht. Als Selbstdiagnose der Führungsmacht der westlichen Welt steckt indessen darin ein Impuls zum Nachdenken über die westliche Kultur der Moderne überhaupt, der auch bei uns aufgenommen zu werden verdient.

Das gleiche gilt in besonderer Weise für ein Phänomen, das im letzten Jahrzehnt von amerikanischen Soziologen wie Robert Bellah schon eingehend untersucht worden ist. Patterson und Kim nennen es das »Ende der Gemeinschaft«. Die meisten Amerikaner haben heute kaum noch einen Sinn für die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die in irgendeiner Weise prägend für ihr Leben ist. Zwei Drittel

der Befragten haben niemals Zeit in die Lösung von Problemen der Gemeinschaft investiert. Mehr als zwei Drittel können nicht den Namen der örtlichen Kongreßabgeordneten nennen. Dieser Rückzug aus dem Politischen ist begleitet von einer zunehmenden Individualisierung im Privaten. 72 Prozent der Amerikaner sagen, daß sie ihre Nachbarn nicht kennen. Fast die Hälfte hat nie einen Abend bei ihnen verbracht. Nicht einmal mit dem sprichwörtlichen Schälchen Mehl oder Zucker haben sich mehr als die Hälfte der Amerikaner von ihren Nachbarn aushelfen lassen.

Das in solchen Beobachtungen zum Ausdruck kommende Ausmaß der Erosion sozialer Bindungen ist ohne Zweifel erschreckend. In ihrer Diagnose der modernen amerikanischen Gesellschaft neigen Patterson und Kim freilich zuweilen zu einer Art konservativer Kulturkritik, die die wahren Ursachen der moralischen Krise eher verkennt, ja zuweilen geradezu abbildet. Die Amerikaner – so Patterson und Kim – hätten sich von der traditionellen Autorität Gottes und des Vaterlandes entfremdet. Statt dessen folgten sie ihrem eigenen Sinn für Recht und Unrecht. Weniger als ein Drittel seien bereit, unter irgendwelchen Umständen für Gott und die Religion zu sterben. Noch weniger (24 Prozent) würden für ihr Vaterland sterben.

Daß solche Untersuchungsergebnisse einseitig als Zeichen eines Verfalls der Werte interpretiert werden und ihr emanzipatorischer Charakter angesichts einer Geschichte sinnlosen Sterbens für Religion und Vaterland einfach negiert wird, zeigt die Brille, durch die die beiden Autoren die moralischen Einstellungen der Amerikaner beobachten.

Daß sich durch eine solche Brille nicht nur die Interpretation der Daten verzerrt, sondern auch die Daten selbst, wird etwa deutlich, wenn die Rolle der Religion bei den Einstellungen zu bestimmten Themen untersucht wird. Das Angebot der auf dem Fragebogen angebotenen Themen reicht vom Verbrennen der Flagge über den Kommunismus, Empfängnisverhütung, Abtreibung, Homosexualität und Scheidung bis hin zur Frage des Schulgebets. Auf die Idee, daß der Umgang mit der Natur oder die Frage nach der Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben oder das Problem militärischer Gewaltanwendung Themen sind, für die religiöse Einstellungen von Bedeutung sein könnten, scheinen die Autoren gar nicht zu kommen.

Auch das zuweilen etwas naive Vertrauen in die Ehrlichkeit der Antworten gibt zu kritischen Rückfragen Anlaß. Die These etwa, daß religiös geprägte Menschen sich durch ein höheres Maß an Moralität auszeichneten, wird in nichts anderem als deren Selbsteinschätzung begründet. So bejahen lediglich 16 Prozent die nur bedingt lebensnahe Frage, ob sie für 10 Millionen Dollar eine Woche lang als Prostituierte arbeiten würden, wogegen 38 Prozent der nicht religiös geprägten Menschen dazu bereit wären. Wer noch immer nicht überzeugt ist, erfährt, daß sich die religiösen Zeitgenossen dreimal so häufig als »Sehr gute Menschen« beschreiben. Quod erat demonstrandum – sagen Patterson und Kim. Wer hinter solchen Antworten eher Selbstbetrug und moralischen Hochmut vermutet, fällt in ihren Augen vermutlich in die Kategorie derer, die den Respekt vor der Religion verloren haben.

Dieses simplifizierende Strickmuster geht methodisch naiv über das hinweg, was bei genauerem Hinsehen an der Wurzel der von Patterson und Kim beklagten moralischen Krise der amerikanischen Gesellschaft liegt: die Diskrepanz zwischen den großen Worten und dem tatsächlichen Handeln. Man muß nicht die Sexskandale der bekanntesten Fernsehprediger, der Moralapostel der Nation, anführen, um dieses Phänomen zu beschreiben. Auch die politische Führungsschicht der USA hat ihre Glaubwürdigkeit verloren. Die gebetsmühlenartige Beschwörung der moralischen Werte Amerikas vermag kaum Überzeugungskraft zu entwickeln, wenn gleichzeitig beim Erdgipfel in Rio eine Politik zur Bewahrung der Natur aufgrund ökonomischer Interessen blockiert wird, wenn die Verarmung breiter Schichten der Bevölkerung hingenommen wird, während die Reichen immer reicher werden, wenn führende Politiker sich nicht nur im Amt persönlich bereichern, sondern zudem – wie etwa beim Iran-Contra-Skandal – die Öffentlichkeit belügen.

Patterson und Kim bleiben bei ihren Interpretationsansätzen an der Oberfläche. Das empirische Material, das sie in ihren Untersuchungen gewonnen haben, gibt indessen trotz der methodischen Defizite wertvolle Aufschlüsse über die Gewohnheiten und Einstellungen der Amerikaner. Auf den Tag, an dem Amerika die Wahrheit sagte, müssen wir allerdings wohl noch ein wenig warten.

Heinrich Bedford-Strohm ■